Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 297. **Sonntag** den 14. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Die blutriefenden Greueltaten von Belgrad auch nur im entferntesten mit deutschen Verhältnissen oder gar mit dem Kampf der Parteien um die Reichstagsmandate in Zusammenhang zu bringen, ist keinem einzigen bürgerlichen Blatte eingefallen. Wir wüßten auch mit dem besten Willen keinen Gesichtspunkt zu bezeichnen, unter dem ein Vergleich angestellt oder auch nur eine Hindeutung gemacht werden könnte. Ins Mittelalter oder noch Haldasten fühlen wir uns versetzt, wenn wir hören, bis zu welchen Akten unmenschlichen Blutrausches die von politischen und gleichzeitig gemeinen Instinkten getriebenen Führer von Heer und Volk Serbiens die Verfolgung ihrer Pläne getrieben haben. Nicht Züchtigung dieser Horde kann Aufgabe der Großmächte sein. Das Recht der Serben, auch heute noch über die Kardinalfragen ihrer politischen Existenz selbst zu entscheiden, kann heute, fünfundzwanzig Jahre nach dem Berliner Kongresse, nicht mehr bestritten werden. Aber Sympathien für dieses Land, das man auf dem Wege zu einem gewissen Fortschritte der Kultur und Zivilisation geglaubt hatte, können im westlichen Europa nicht mehr vorhanden sein. Der Abgrund zwischen unserer Kulturanschauung und jenen Zuständen ist einstweilen nicht zu überbrücken. Wir wollen auch dem Zentralorgan der deutschen Sozialdemokraten nicht nachsagen, es habe die Andeutung eines Vergleiches bei diesem Anlasse gewagt. Aber Kapital zu schlagen aus dem alle Gemüter erschütternden Vorgange, wird dennoch versucht. Ohne vom Wahlkampfe zu sprechen — auch Bischof Kopp hat das ja in seiner post festum-Philippika gegen Polen und Sozialdemokraten bekanntlich nicht getan —, sucht der „Vorwärts“ gegen Monarchie und Heer zu hetzen, indem er seine Betrachtung über die Belgrader Vorgänge mit dem Satze beginnt „So läßt die Armee Throne krachen!“ Und weiter heißt es da: „Was wollen die revolutionären Hinrichtungen hochverräterischer Fürsten besagen gegenüber dieser wüsten Schlächterei von Frauen durch die allgetreueste Armee. Das Heer versteht sein Handwerk. Es gibt keinen Pardon — auch wenn es dem eignen König gilt! Und seltsam! So oft ein Wahnsinniger oder ein Fanatiker in den letzten Jahrzehnten ein Staatsoberhaupt tötete — immer gellte ein Schrei der Rache durch die Welt der herrschenden Klassen. Man veranstaltete Treibjagden wider einen sagenhaften (!) Anarchismus oder versuchte es gar mit Umsturzgesetzen gegen die Sozialdemokratie. Man erfand weitverzweigte Verschwörungen und eine fürchterliche revolutionäre Internationale, Endlich haben wir es einmal mit einer wirklichen Verschwörung zu tun, wie sie kein Reißerromancier blutiger zu ersinnen vermöchte: Eine wahre Königsschlacht, in der Scepter und Purpurmantel durch Blut geschleift wird. Wo sind jetzt die Rufe nach Ausnahmegesetzen wider die Armeen, wider den Militarismus, der vor dem Grausigsten nicht zurückschreckt, der bestialisch selbst die eignen Könige mordet und wehrlose Weiber? Nichts von solchen Verallgemeinerungen, nichts von solchen Nutzanwendungen. Man begnügt sich, von asiatischen Sitten zu reden. Ja, man findet den unangenehmen Zwischenfall eigentlich menschlich ganz begreiflich.“ Hetzerei und Verleumdung — mit diesen Hauptrequisiten der sozialdemokratischen Agitation werden also selbst die Belgrader Mordtaten dem Zerrbilde eingefügt, das die Sozialdemokratie dem Volke zeigt, um es abzuschrecken von der Gesellschaft der nationalen Parteien.

Wie sein Programm die Anhänglichkeit an Herd und Heimat negiert, so hat der Sozialdemokrat kein Verständnis für die Empfindungen, von denen beseelt Professor Hasse unsere Stadt „Mein Leipzig“ genannt hat. In ihrer an das Lächerliche, ja Kindische grenzenden Verwegenheit greifen unsere sozialdemokratischen Gegner derartige Einzelheiten auf, um den Kandidaten der Mehrheit der bürgerlichen Parteien zu verunglimpfen. Sie freilich gäben viel darum, wenn sie — im anderem Sinne — „Unser Leipzig“ sagen könnten, nicht um die Liebe zur Vaterstadt zu bezeichnen, sondern die terroristische Herrschaft über das Gros seiner Bewohner. Das ist es wohl auch, was den Zorn über das Wort „Mein Leipzig“ zu so unsinnigem Ausdrucke gebracht hat, die Wut darüber, daß es ihnen noch immer nicht gelungen ist, den roten Fetzen auch auf unsren Mauern aufzupflanzen. Berlin, Hamburg, Breslau, Mannheim, Karlsruhe, München und die große Zahl der Fabrikstädte sind der Sozialdemokratie ganz oder teilweise anheimgefallen. Und Leipzig hält noch immer Stand. Es ist eine glänzende Reichstagswahlgeschichte, auf die wir voll Stolzes zurückschauen können. Als man zum ersten Male zum großen Deutschen Reichstag wählte, fielen mehr als 7000 Stimmen auf den Kandidaten der Nationalliberalen, knapp 2500 auf den der Sozialdemokraten. Waren diese bis 1874 um 1000 Stimmen gewachsen, so waren ihnen mit mehr als 9000 die Nationalliberalen fast dreifach überlegen. Bei den Wahlen von 1877 und nach Nobilings Attentat 1878 bewegt sich die Stimmenzahl der Sozialdemokraten zwischen 5- und 6000, die Nationalliberalen bringen es auf nahezu 11 und 12 Tausend. Nun steigen die Stimmen der Sozialdemokraten bis auf nahezu Zehntausend in den Jahren 1881 und 1884, aber die Nationalliberalen haben 11 800 und 12 500, um bei der großen vaterländischen Wahl von 1887 gleich im ersten Wahlgange mit 19 500 die Sozialdemokratie fast um 10 000 zu übertreffen. Die Stichwahlen von 1890, 1893 und 1898 geben zwar der Sozialdemokratie jedesmal zwischen 14 und 15 000 Stimmen, aber der Kandidat der Nationalliberalen, die beiden letzten Male Professor Hasse, gewinnt mit 16 und 17 000 Stimmen gewaltigen Vorsprung. Denn auch die anderen bürgerlichen Parteien setzen nun ihren Stolz darein, zu verhindern, daß von „Ihrem Leipzig“ die Sozialdemokraten sprechen könnten. Und so wird es, denken wir, auch dieses Mal gehn. Wer dächte daran, daß die vielen Tausende nichtsozialdemokratischer Wähler von Leipzig auch nur in den Hauptfragen unseres politischen Lebens annähernd der gleichen Meinung sein sollten? Tradition, Bildungsgang, wirtschaftliche Interessen geben hier, wie anderswo, der Bürgerschaft die verschiedensten politischen Richtungen. Aber der Gegensatz gegen die Sozialdemokratie hat sich bisher als ein Band erwiesen, stark genug, um im Augenblicke der Gefahr die Partei-Unterschiede zu verwischen, den Sieg der bürgerlichen Parteien jedem Einzelnen zur Ehrensache zu machen.

Wir sind überzeugt, daß auch dieses Mal in der Stunde der letzten Entscheidung die Solidarität des gesammten Bürgertums den Ansturm der Sozialdemokratie zu nichte machen wird. Von den größeren Parteien hat eigentlich nur die Freisinnige Vereinigung zeitweilig den Gegensatz gegen andere Gruppen schärfer hervortreten lassen, als den Abstand, der auch sie ihrem wirklichen Wesen nach vom extremen Radikalismus trennt. Während der Dezemberkämpfe um den Zolltarif haben die Mitglieder jener Partei, die unter Führung eines Rickert das Eintreten für die großen nationalen Leistungen als Ehrensache betrachtet hatte, ihre doktrinäre Anhänglichkeit an den toten Buchstaben der Geschäftsordnung bis zur Sympathie mit dem terroristischen Lärm der Sozialdemokratie gesteigert. Aber die zween ungleichen Kinder der Obstruktions-Politik passen in Wirklichkeit und auf die Dauer doch nicht zu einander. Dem Sozialdemokraten ist jetzt nach dem kurzen Winter des Obstruktions-Vergnügens der Freisinnige schon wieder der „armselige, ängstliche Pfahlbürger, der nicht leben kann und nicht sterben will“. Ein Uebermaß von Gehässigkeit der Sozialdemokraten gegen die freisinnigen Kandidaten muß die „Voss. Ztg.“ konstatieren. In Breslau verbreiten die Genossen ein Flugblatt, geschmückt mit einem Bilde, unter dem zu lesen ist „Arbeiter und Geldsack“. Es stellt einen Kutschierwagen dar, an den zwei gebückte Arbeiterinnen und zwei Arbeiter gespannt sind, und auf dem Bock sitzt, die mächtige Peitsche schwingend, ein wohlbeleibter, zylindergeschmückter Herr mit einer Nase, die sichtlich den Juden kennzeichnen soll. In Berlin aber wird den Wählern erzählt, wie beim Freisinn Versprechen und Halten, Reden und Handeln zweierlei und wie ihnen das allgemeine Wahlrecht nicht „Herzenssache“ sei. Bankdirektor Mommsen von der Partei, die sich nach dem Zeugnis des „Vorwärts“ beim Zollkampf „am ehrlichsten und anständigsten betragen“, muß sich in Danzig gegen „grenzenlose Verleumdungen“ wenden, die gegen ihn und die Freisinnige Vereinigung die Sozialdemokraten verbreiten. Er weist darauf hin, daß das Verlangen nach Beseitigung der Getreidezölle auf einen Ruck eines „Tollhäuslers würdig“ sei. Das Endziel der Sozialdemokratie sieht er „nur in absoluter Entmündigung des Individuums, in grenzenloser Vergewaltigung der einzelnen Klassen, in zuchthäuslerischer Organisation der Gemeinwesen!“ Nicht um einen neuen Zeugen gegen die Sozialdemokratie anzuführen, verweisen wir auf diese dustigen Blüten des Wahlstübchings, sondern um die ganze Unnatur dieses Bündnisses darzutun, das im Dezember als höchster Schluß freisinniger Weisheit ausgegeben worden ist. Gegen eine Fortsetzung dieser Illusionen wird, möchten wir meinen, wie in Danzig so auch in „unserem Leipzig“ kein Freisinniger zu haben sein.

Der Umsturz in Serbien.

Zur Beurteilung des Königs Alexander.

Aus Berlin wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: „Das jammervolle Ende des Königs von Serbien legt die Frage nahe, wie dieser junge Mann so geworden ist, wie er war, und wie seine Fehler, knabenhafte Fahrigkeit, wie sie sich bei der Heirat zeigte, brutale Rücksichtslosigkeit gegen seine Eltern und bei seinen verschiedenen großen und kleinen Staatsstreichen, eigentlich entstehen konnten, Fehler, die ihn seinem traurigen Ende entgegengetrieben haben. Die Antwort auf diese Frage ist zweifelsohne in seiner Kindheit und Jugendzeit zu finden, denn schon als Kind war er in die Streitigkeiten zwischen seinen Eltern in einer Weise hineingezogen worden, die unmöglich anders als vergiftend auf ein jugendliches Gemüt wirken konnte. Als Kind war er recht gut beanlagt, ein freundlicher und harmloser Junge, der noch bis zu seinem 12. oder 13. Jahre etwas sehr Kindliches an sich hatte. Als König Alexander ungefähr in diesem Alter stand, hatte ich einmal in Nisch eine Unterredung mit König Milan, der dabei sehr eingehend die gesamte politische Lage besprach und nicht nur eine außergewöhnliche Kenntnis aller politischen Vorgänge, sondern auch ein überraschend richtiges und scharfes Urteil zeigte. Sehr kühl und ruhig setzte er seine Ansichten auseinander, bis zu dem Augenblicke, wo er auf das Verhältnis zu seiner Frau zu sprechen kam. Da verließ Milan jede Selbstbeherrschung, und er sprach mit einer so gesteigerten, lauten Heftigkeit, daß ich mich eigentlich wunderte, daß niemand in den Saal kam, um zuzusehen, ob der König nicht mit seinem Besucher handgemein geworden wäre. Dann in der äußersten Erregung ließ er seinen Sohn rufen und sagte, während er auf ihn zeigte, ungefähr wörtlich: „Sehen Sie diesen netten Jungen, an dem ich mehr hänge, als an allem: ich würde ihn aber mit meinen eigenen Händen eher erwürgen, ehe ich zulassen würde, daß er in die Hände dieser russischen Agentin, meiner Frau, käme und von ihr zu einem blinden Werkzeuge Rußlands gemacht würde.“ Ob der Knabe das voll verstanden hat, weiß ich nicht, aber ich fragte mich schon damals, wie wohl die Entwickelung eines Kindes werden würde, das in solcher Weise zwischen seinen Eltern hin- und hergezerrt wurde. Denn so rücksichtslos, wie der König von dessen Mutter sprach, ebenso wird wohl auch die Königin von dem Vater gesprochen haben. Das einfache und freundliche Kind ist denn auch in seiner Entwickelung ganz anders geworden, wie man damals nach seiner ganzen Veranlagung wohl hätte hoffen können, und es ist eigenartig, daß diese Veränderung sich auch in seinem Aeußern ausdrückte. Als Kind war Alexander nicht hübscher und nicht häßlicher als andere Kinder seines Alters, mit den Jahren aber traten die verkniffenen, unliebenswürdigen Züge in seinem Aeußern immer stärker hervor, die ihn zuletzt zu einem äußerlich recht unsympathischen Manne machten. Freudlos und verzerrt war seine Jugend, und als er dann in viel zu jugendlichem Alter an die Regierung kam, da war es abermals ein Leben inmitten politischer Ränke und Umtriebe, das ihn hin- und herschwanken ließ wie ein schwaches Rohr, und nicht immer nach der besten Richtung. Wenn er selbst Schuld gegen sich und gegen sein Land aufgehäuft hat, so kann man entschuldigend und erklärend sagen, daß König Alexander eben nichts anderes war, als das Erzeugnis einer traurigen Jugend und der traurigen Zustände in seiner Familie und in seinem Lande. Wenn er viel gefehlt hat, so ist auch an ihm viel verbrochen worden.“

König Alexander ist das Opfer einer falschen Erziehung, seiner eigenen Leidenschaften und der Ränke geworden, die ein herrschsüchtiges Weib und eine Schar emporgekommener slawischer Gewaltmenschen um ihn herum, für und gegen ihn gesponnen hatten. Nach dem Weggange seines Vaters hatte die Regentschaft mehr mit den politischen Kämpfen zu tun, unter denen sie darauf sehen mußte, sich selbst zu erhalten, als mit der Erziehung des königlichen Knaben, der, schon durch das Beispiel seines Vaters und das Bild der elterlichen Zwistigkeiten irregeführt, im Verkehr mit eigennützigen Hofbeamten und Adjutanten verwilderte. Seine Umgebung erkannte zuerst ihr Interesse darin, ihn zum Schwächling heranwachsen zu lassen, damit sie in seinem Namen herrschen könnte. In den politischen Händeln blieb dem verwahrlosten Knaben und Jüngling kein fester Pol; so wurde die Wirtschaft nach eigenem Gutdünken, so wie er sie bis 1900 von seinem Vater gelernt hatte, und wie Draga sie für ihn bis zum Einbruch der Katastrophe ausübte, fortgesetzt. Ehe diese Frau die Herrschaft über ihn gewann, galt er schon als körperlich und geistig zerrüttet, dann aber machte der Schwächling nach außen hin einen besseren Eindruck; etwas sprachenkundig, aufgeweckter als zur Zeit seiner durch Ausschweifungen getrübten Entwickelung, sicher im persönlichen Auftreten, so erschien er unter dem Zauber seiner Geliebten. Allein es war kein Tropfen Herrscherblut mehr in seinen Adern, kein Sinn mehr für die Förderung des allgemeinen Wohles. Sein Eigennutz und sein Eigensinn, geleitet von der geldgierigen Gefährtin, mußten in Widerstreit geraten mit dem Eigennutz und dem Eigensinn seiner Umgebung, und in diesen Interessengegensätzen reifte der Augenblick heran, wo ihm und seine ganze Wirtschaft ein roher und vorbedachter Gewaltstreich des in seinen Interessen durch den nicht waffenfähigen Jüngling zurückgesetzten Heeres vernichtete.

Es liegen folgende Nachrichten, von denen wir einige wiederholen, über die Vorgänge in Serbien vor:

* **Berlin**, 13. Juni. (Telegramm.) Die Nachrichten über eine italienisch-montenegrinische Gegenkandidatur gegen Peter Karageorgewitsch verdienen keinen Glauben, da dieser gerade Italien wegen seiner Verschwägerung mit dem Königshause als genehm gilt. (Wdrhlt.)

* **Wien**, 13. Juni. (Telegramm.) Der Belgrader Spezialkorrespondent des „Fremdenblattes“ erhielt von zuverlässiger Seite folgende Darstellung: Die Verschworenen warteten bis 1 Uhr nachts in der Offiziersmesse in Kalimagdan und gingen dann in kleinen Abteilungen vor den Konak. Als dort ein Bataillon des 6. Regiments erschien, öffnete der mitverschworene amtierende Adjutant des Königs, Panowitsch, die Eisentür des Vorgartens. Die Hofgendarmen verweigerten den Eintritt. Es kam zu einem Zusammenstoße, wobei geschossen wurde. Beiderseits wurden Verletzungen erlitten. Die Hofwache wurde entwaffnet, worauf die Verschworenen, von Naumowitsch geführt, das im Hochparterre gelegene Dienstzimmer öffneten. An der Treppe zum ersten Stock versuchte der Generaladjutant Petrowitsch die Verschworenen aufzuhalten, wurde aber durch einen Leutnant niedergeschossen. In diesem Augenblicke ging infolge absichtlicher Störung das elektrische Licht im ganzen Hause aus. Die 80 Verschworenen tappten im Dunkeln über die Stiegen zu den Privatgemächern des Königs, wo sie Kerzen fanden und anzündeten, worauf die Suche begann. Die Räume wurden vielmals vergeblich durchsucht. Die Verschworenen glaubten, das Königspaar sei entflohen. In dem Verbindungsgang vom alten zum neuen Palais wurde in einem Kämmerchen der Kammerdiener der Königin entdeckt und gezwungen, das Versteck zu verraten, worauf er niedergeschossen wurde. Naumowitsch und Maschin übernahmen die Führung und sprengten die Tür zum alten Palais, die ihren Axthieben widerstand. Die Verschworenen benutzten dabei Dynamit, wodurch Naumowitsch und der Kapitän Milikowitsch getötet wurden. Maschin entdeckt endlich in einer Maueröffnung einen kleinen Knopf, der das Versteck des Königs öffnet. Mischitsch ruft dem König zu: „Erkläre deine Resignation!“ Der König erwidert: „Wir kommen nur mit gegen euer Ehrenwort, daß uns nichts geschieht“. Mehrere rufen: „Vorwärts! Mit dir wird nicht verhandelt!“ Der König weigert sich, von der bebenden Draga zu weichen, und wird in die Mitte des Gemaches gezerrt. Da er auf den Zuruf: „Danke ab!“ nichts erwidert, treten die Kapitäne Anzelkowitsch, Lazarewitsch, Dimitrijewitsch, Radivojewitsch und Troikowitsch vor und geben die ersten Schüsse ab. Die anderen feuern nach. Alexander wird von Kugeln förmlich durchlöchert und sinkt tot zu Boden. Hierauf wird die vor Schreck halb tote Draga ergriffen und dicht an der Maueröffnung von einer Revolversalve niedergestreckt. — Der Gewährsmann des Korrespondenten versichert, es sei unwahr, daß die Leichen durch ein Fenster in den Park geworfen worden seien. Es sei wohl der Antrag gestellt worden, doch habe Mischitsch erklärt, das wäre eine Roheit, und habe die Leichen in Leinentücher hüllen und nach dem neuen Konak bringen lassen. (Wdrhlt.)

* **Wien**, 13. Juni. (Telegramm.) Das „Neue Wiener Tagblatt“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Handelsminister Gentschitsch, der die Frage, ob tatsächlich unter einem Teile der Mitglieder des Kabinetts eine republikanische Strömung herrsche, verneinen zu können glaubt. Die Wahl des Regenten könne erst am Dienstag erfolgen. Es sei ziemlich sicher, daß Karageorgewitsch gewählt werde. Der Fürst von Montenegro habe keinerlei Chancen. Ueber die kritische Nacht äußerte sich der Minister sehr reserviert. Erst wenn die Erregung sich gelegt habe, würde es geboten erscheinen, offizielle Darstellungen zu veröffentlichen. Alexander habe seit seiner Thronbesteigung Fehler auf Fehler gemacht und durch seine Heirat mit Draga, sowie durch die Komödie der Geburt eines Thronfolgers den letzten Halt beim Volke verloren. Der Zeitpunkt für den Anschlag sei gewählt worden, weil am 30. Mai alten Stils der Wunsch der Draga endlich erfüllt werden sollte, Nikodem Lunjewitza zum Thronfolger zu proklamieren. Das Ausland könne ruhig sein. Es handle sich lediglich um eine interne serbische Angelegenheit. Im ganzen Lande herrsche Ruhe. Karageorgewitsch sei ein ernster, ehrenwerter Charakter, an dem Oesterreich-Ungarn nur einen guten Freund haben werde. (Wdrhlt.)

* **Wien**, 13. Juni. Der Belgrader Spezialkorrespondent des K. K. Tel.-Korr.-Bureaus meldet aus Belgrad: Die Nacht ist vollkommen ruhig verlaufen. Während der Nacht durchzogen Kavallerie- und Infanteriepatrouillen die Stadt. Die Stimmung der Bevölkerung ist vollkommen ruhig. Es zeigt sich nur für König Alexander Teilnahme. Das Hauptinteresse wendet sich der Tagung der Montag bei zusammentretenden Skupschtina zu. Die Mehrheit der Stadtbevölkerung hält die Wahl Peter Karageorgewitschs für sicher. Man spricht aber auch von der Möglichkeit der Abgabe von Stimmen für den Prinzen Mirko von Montenegro. Es sind auch vereinzelte republikanische Strömungen wahrnehmbar. In die allgemeine Freude über das Gelingen des Staatsstreiches mischt sich eine Beklommenheit und eine gewisse Besorgnis über die kommenden innerpolitischen Ereignisse, insbesondere auch über eine für möglich gehaltene fremde Einmischung. — Die „Srbskenovine“ veröffentlicht einen Erlaß des Kriegsministers bezüglich Ernennung mehrerer neuer, unter Enthebung der betreffenden bisherigen Truppenkommandanten. Die Stadtvertretung macht durch Maueranschlag die Bevölkerung auf Gesetzesartikel 34 aufmerksam, wonach fünf Tage vor dem Zusammentritt und während der Sessionsdauer der Skupschtina Versammlungen innerhalb des Tagungsortes, sowie dessen Umgebung im Umkreise von 20 km untersagt sind und fordert zur Wahrung der Ordnung und Befolgung dieses Gesetzes auf.

* **Pest**, 13. Juni. (Telegramm.) Das „Ungarische Telegraphen-Bureau“ meldet aus Belgrad: In der Montagssitzung der Skupschtina wird zuerst über die Regierungsform abgestimmt, hierauf wird eventuell die Königsproklamation erfolgen. In den letzten Tagen machte sich namentlich in den gebildeten Kreisen eine starke republikanische Strömung geltend. Als Wortführer der Republikaner im Kabinett wird Justizminister Schiwkowitsch bezeichnet, jedoch wird die Erwägung, daß die Wahl der republikanischen Regierungsform die auswärtigen Beziehungen erschweren dürfte, die republikanische Strömung beeinträchtigen. Somit ist die Proklamierung eines Königs wahrscheinlich. Die Gerüchte von Unruhen und Erhebungen im Innern des Landes und Pronunciamentos des Nischer Armeekorps sind unbegründet. — Es ist Tatsache, daß die Leichen des Königspaares auf die Straße geworfen worden. Der gegen 5 Uhr früh durch das Gerücht über die Katastrophe auf die Straße gelockte russische Gesandte erwirkte die Bergung der Leichen in das Innere des Konaks. Ueber die Ursache der barbarischen Handlungsweise äußerte ein beim Anschlag Beteiligter, man wollte durch den Anblick der Leichen den Soldaten des alarmierten heranrückenden 7. Infanterie-Regiments zum Bewußtsein bringen, daß die Tat geschehen und ein Kampf nutzlos sei.

* **Pest**, 13. Juni. (Telegramm.) Dem „Ungarischen Korrespondenz-Bureau“ wird aus Belgrad gemeldet: In einer Unterredung äußerte der Minister des Aeußern, Kallowitsch,